

DER FLUG DER KRANICHE

Beinahe lautlos liegt die Landschaft da. Alles, was man hört, ist das leise Rascheln des Schilfs. Es ist früher Abend, die Sonne taucht den Bodden in ein goldenes Licht, und die Natur scheint einen Moment den Atem anzuhalten – bevor das Spektakel beginnt, das sie hier jedes Jahr aufführt. Wir stehen am Rand des Ortes Bisdorf bei Groß Mohrdorf, auf dem Festland, etwa eine halbe Autostunde nordwestlich von Stralsund. Mit Blick auf die Buchten und Inseln am östlichen Ende der Halbinsel Fischland-Darß-Zingst. Und wir warten darauf, dass sie endlich kommen: jene Tiere, die jeden September und Oktober hier rasten.

»Da!«, ruft jemand und greift zum Fernglas. »Wahnsinn, da kommt was, da über dem Wasser!« Und wirklich: In der Ferne tauchen erste Streifen am Himmel auf. Dunkle Gestalten, mit rudern Flügeln. Einer vorweg, die anderen hinterher. Wer jetzt still ist, hört auch ihre Rufe. Mal ertönt ein leises Gurren, mal kräftiges Trompeten, dann wieder ein Warnruf, der fast wie der Schrei einer Möwe klingt.

Es ist der abendliche Einflug der Kraniche, die von ihren Rastplätzen auf den Feldern in die Boddengewässer fliegen, zu ihren Nachtquartieren. Jetzt, kurz bevor die Sonne untergeht, schwingen sich mehr und mehr von ihnen in die

Lüfte. Mal in großen Scharen, mal zu viert – als Familie. Und die Menschen an der Bisdorfer Beobachtungshütte sind ergriffen. »Genial!«, ruft jemand, »Unglaublich!«, der Nächste. »Da geht einem richtig das Herz auf«, sagt eine Frau, die extra aus München angereist ist.

Wenige Kilometer weiter, in Groß Mohrdorf, sitzt Günter Nowald in seinem Büro, hinter ihm an der Wand: ein Kranich-Bild. Er ist Leiter des Kranich-Informationszentrums und Geschäftsführer von Kranichschutz Deutschland. Er lächelt, wenn er von den Beobachtungshütten hört. »Wir sagen immer: Die Leute sind vom Kranich-Virus befallen.« So begeistert sind sie, wenn sie die Tiere sehen. Aber auch er selbst sei infiziert: Es seien einfach charismatische Vögel.

Allein ihre Größe: Der Graukranich, bis zu 120 Zentimeter hoch, ist mit einer Spannweite von bis zu 220 Zentimetern der größte Vogel, der in unseren Breiten vorkommt. Er hat lange Beine und einen sehr langen Hals, aus dem er sein Stimmvolumen schöpft. Erst die lange Luftröhre macht den Trompetenlaut möglich, der bis zu zwei Kilometer weit schallt. Der Körper des Kranichs ist grazil. Er hat einen buschigen Schwanz. Am Kopf trägt er eine schwarz-weiße Zeichnung, die gekrönt ist von einer roten, federlosen Platte.



ALLHERBSTLICH
kommen sie geflogen:
Kraniche, die rund um
die Halbinsel Zingst
eine Rast einlegen.

TAGSÜBER KANN MAN
die eleganten Vögel
auf den Festlandwiesen
bei Günz gegenüber
von Zingst erspähen.

TREUE TIERE: SCHWANEN-

pärchen, so sagt man, binden
sich für ihr ganzes Leben.
Nur selten trennen sie sich.

Anhänger haben die Kraniche schon seit Urzeiten. Sie gelten als mythische Vögel. Zahlreiche Gedichte und Sagen ranken sich um sie, mancher kennt noch Schillers Ballade *Die Kraniche des Ibykus*. Im alten Ägypten glaubte man, sie transportierten die Seelen der Götter. Im alten China sah man in den Kranichen, die über 20 Jahre alt werden, ein Sinnbild für ein langes Leben. Und für die Menschen in Europas Norden waren sie die Frühlingsboten: Wenn sie zurückkehrten aus ihren Winterquartieren im Süden, war klar, dass die dunkle Jahreszeit endlich vorüber war.

Die bis zu 70 000 Tiere, die im Herbst zeitgleich in der Rügen-Bock-Kirr-Region rasten, kommen zum Großteil aus Schweden und Norwegen. Hier, an der Küste Mecklenburg-Vorpommerns, legen sie nach der Ostsee-Überquerung einen zwei- bis dreiwöchigen Zwischenstopp ein, um sich neue Fettpolster anzufressen für den Weiterflug nach Frankreich und Spanien, sogar bis nach Marokko. Der Hauptgrund aber, weshalb sie hier verweilen, sind die flachen Bodden, in denen sie gute Unterkünfte finden.

»Kraniche schlafen ähnlich wie Flamingos, zwar nicht auf einem Bein, aber im Wasser, wo sie vor Räufern geschützt sind«, erklärt Günter Nowald. Da stehen sie dicht an dicht. Dann flimmert es vor dem Schilf am Boddenrand, weil ein Vogel nach dem anderen sich dazugesellt. Hier wiegen sie sich in Sicherheit: Denn ins Wasser kommen die Füchse nicht. Und auch Seeadler lassen sie nachts in Ruhe, da sie wie Kraniche tagaktiv sind.

Nur die Menschen kommen den Tieren manchmal zu nah. »Unsere Ranger müssen jedes Jahr Leute aus irgendwelchen Hecken ziehen, weil sie denken: Ich kann mich da mal ranpirschen, der Kranich sieht mich ja doch nicht«, erzählt Nowald. »Das ist Quatsch! Kraniche besitzen viel bessere Augen als Menschen.« Sie haben eine Fluchtdistanz von 300 Metern, sind sehr scheu – und wachsam. »Man sagt: Kraniche haben auf jeder Feder ein Auge«, so der Experte. Deshalb sollte man die Tiere morgens bei Tagesanbruch, wenn sie auf die Felder fliegen, und abends, beim Rückflug in die Boddengewässer, am besten von den Beobachtungshütten aus betrachten, oder tagsüber, wenn man sie auf den Feldern sieht, im Auto sitzen bleiben. Wer die Vögel erschreckt, so dass diese auffliegen, raubt ihnen wertvolle Energie, die sie für die Weiterreise brauchen.

Die Ranger beantworten Fragen und erzählen. Wie sehr Kraniche auf der Hut sind zum Beispiel: Fliegt ein Schwarm über eine Ansammlung von Menschen hinweg, gibt einer der Vögel einen Warnruf. Prompt verstummt die ganze Sippe und zieht lautlos weiter. Wer das weiß, zeigt meist Respekt. Seit Anfang der 90er-Jahre helfen die Kranich-Schützer auch mit »Ablenkfütterungen« aus, um die Landwirte mit den Vögeln zu versöhnen. Diese waren nicht immer begeistert, wenn die Tiere auf ihren Feldern pickten. Nun wird jedes Jahr auf bestimmten Flächen extra Futter ausgestreut. Das ist nicht nur gut für die Landwirte und die Kraniche: Auch für die Vogelfans, die die Tiere auf den Futterflächen gut beobachten können.





TÄNZELN IM APRILSCHNEE.

Sobald es wärmer wird, ziehen die Kraniche gen Norden.

Überhaupt haben die Kraniche Glück gehabt mit dieser Region, in der sie viele Feuchtgebiete finden. Und in den Erlenbrüchen des Darßwaldes etwa brüten jedes Frühjahr auch die heimischen Tiere. Aber vor allem hatten die Menschen Glück: Dass die Küste hier vielerorts so unberührt aussieht, ist unter anderem einem Mann namens Michael Succow zu verdanken. Er war der stell-

vertretende Umweltminister der Modrow-Regierung und sorgte dafür, dass man sich auf der letzten Sitzung des DDR-Ministerrats noch auf ein Nationalpark-Programm einigte. Rund ein Fünftel der Fläche Mecklenburg-Vorpommerns steht seither unter Landschafts- oder Naturschutz. Für die Küste heißt das: Wo früher militärisches Sperrgebiet lag, findet sich heute geschütztes



DIESER WINDFLÜCHTER AM DARSSER

Weststrand trotz tapfer schwerer See und Sturm.

Terrain. Hier im Norden liegt der wunderbare Nationalpark Vorpommersche Boddenlandschaft, der vom Darß bis nach Westrügen reicht und Deutschlands drittgrößter Nationalpark ist.

»So gut wie hier kann man die natürliche Küstendynamik an der deutschen Ostseeküste anderswo kaum beobachten«, sagt Gernot Haffner, der Leiter des Nationalparks. Während die

meisten Strände anderswo mit Buhnen gesichert oder verbaut sind, sieht man am Darßer Weststrand noch, was die Natur macht, wenn man ihr freien Lauf lässt. Kommt der Wind – wie meist – aus Westen, höhlt das Meer hier die Steilkanten aus und trägt das Material gen Norden. Bis zu ein Meter Land geht dem Weststrand jedes Jahr verloren. Der Sand wird parallel zur Küste bis an die

VOLLMOND-IDYLLE.

Höckerschwäne ziehen ihre nächtlichen Bahnen im Bodden.

»

DURCH DIE SALZWIESEN

der kleinen Insel Kirr ziehen sich allerorten Priele.

Spitze des Darßer Ortes transportiert, wo Neuland entsteht – um drei bis vier Meter im Jahr wächst die Halbinsel hier. Am schönsten lässt sich das aus der Luft betrachten oder vom dortigen Leuchtturm, von dem aus man die Wellen, Lagunen und Strandseen sieht. Dahinter: wilder Wald. Stirbt im Nationalpark ein Baum oder fällt um, räumt man ihn nicht weg, sondern lässt das Ökosystem auf natürliche Weise walten. Dann machen sich Käfer und Pilze über ihn her. Es entsteht Humus, und wieder wächst Neues. Deshalb sieht der Wald hier auch so verwunschen aus.

»Wenn man weiß, dass der Rothirsch ein Tier des Waldes und der offenen Landschaft ist«, sagt Lutz Storm, Ranger im Nationalpark, »wundert man sich nicht, dass wir dieses majestätische Tier auch hier an der Küste entdecken können.« Oder riechen! Zur Zeit des Kranich-Flugs im Herbst nämlich paart sich das Rotwild. Wir streifen durch den Darßwald und finden bald die ersten Spuren. »Riech mall!«, sagt der Ranger. Und tatsächlich: Der Wind trägt einen kräftigen Schwall Hirsch-Aftershave durch die Luft. »Das ist pures Testosteron!« Bald sehen wir auch, was es anrichtet. Am Waldrand steht ein kümmerlicher Wacholderstrauch mit kaputt gewetzten Zweigen. Der Hirsch, der im Zweikampf um ein Weibchen verliert, arbeitet seinen Frust an den Bäumen ab. »Macht Adriano Celentano doch auch nicht anders«, sagt Lutz Storm, der die Dinge gern bildlich erklärt. »Man muss sich nur mal den Film *Der gezähmte Widerspenstige* ansehen, wo er Holz hacken geht – wegen Ornella Muti.«

Wir laufen weiter Richtung Meer. Zu den Strandseen und Lagunen. Dort entdecken wir bald das erste Rotwild. Ein Hirsch mit prächtigem Geweih äst am Rand eines Sees, neben ihm ein Harem aus bestimmt 15 Hirschkühen. Das mächtige Tier legt den Kopf in den Nacken – und röhrt. Aus den Tiefen seiner Kehle ertönt ein Ton, der halb nach Bär, halb nach Kuh klingt. Kurz darauf sehen wir auch, weshalb: Ein Konkurrent kommt des Weges.

Beide senken ihre Köpfe und werfen beim Hochkommen Dreck auf. »Ist ein typisches Imponiergehabe«, erklärt der Ranger. »Das ist ungefähr so, als würde ein Typ mit'm Mercedes am Café vorbeifahren und ordentlich Gas geben!« Es kommt zum Kampf. Die beiden Hirsche schieben ihre Geweihe ineinander und versuchen, sich gegenseitig zu verdrängen. Dann lassen sie voneinander ab, schnauben, drehen ab, werfen Dreck auf, kämpfen erneut – während ein Seeadler über dem Strandsee kreist, auf dem Krickenten und Schwäne schwimmen. In der Beobachtungshütte ganz in der Nähe ist es still geworden. So fasziniert schauen die Besucher dem Kräftemessen der Natur zu.

Erst als einer der Hirsche gewonnen hat, fängt man wieder an zu sprechen – und erzählt, was man an diesem Tag schon alles gesehen hat: »Einen Adlerbussard«, sagt eine Frau. Andere berichten von Silberreihern, Eisvögeln, Wildschweinen, Ottern. Der Ranger scheint zufrieden. Er lächelt. »Klingt ja fast wie bei einer Safari«, sagt Lutz Storm. »Dabei sind wir an der Ostsee!«

